



# smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 04\_November 2013

## Lebendige Beziehungen

„Wie wir gut verbunden bleiben – Impulse der SMD-Herbstkonferenz

Unser Leben ist ein großes Beziehungsgeflecht. Ja, das Leben entfaltet sich geradezu in Beziehungen zu anderen. Das beginnt im Alltag im Gegenüber zu Mitschülern, Kommilitonen und Arbeitskollegen. Es geht weiter in der Nachbarschaft, im Verein oder in der Gemeinde und verdichtet sich in Freundschaften und natürlich in Familie, Partnerschaft und Ehe. In diesem Geflecht von Verbindungen wünschen wir uns sehnlichst tragfähige Beziehungen – und scheitern nicht selten an der Realität. Die Frage ist: Wie kann Gemeinschaft, wie können Beziehungen gelingen?

### Zum Thema:

**denken**  
Beziehungen im Zeitalter von Web 2.0  
Heko-Referat von Ulrich Giesekeus –5

**glauben**  
Gott schafft Beziehungen  
Bibelarbeit von Hartmut Barend –7

**erleben**  
Die Kunst der Kommunikation –11

### Außerdem:

Interview mit Matthias Clausen –3

Uni-Schnuppertage für Schüler –15

Akademikon 2014 –19

Studentenarbeit im Kaukasus –20

Die rund 500 Besucher der Herbstkonferenz beschäftigten sich Anfang Oktober in Marburg mit dieser Frage. Sie schauten auf ein großes Vorbild: Gott-Vater, Sohn und Heiliger Geist ist in sich selbst lebendige Beziehung und Gemeinschaft. Heko-Referent Hartmut Barend nimmt Sie in seiner Bibelarbeit zu Johannes 17 mit hinein in ein spannendes Gespräch zwischen Jesus und seinem Vater. Dabei zeigt Barend auch praktische Hinweise für die Gestaltung des eigenen Lebens auf (S. 7). Der zweite Heko-Referent, Prof. Dr. Ulrich Giesekeus, betrachtet die Beziehungs-Frage unter dem Aspekt der digitalen Revolution. Schnell kommt man zu der Feststellung, dass derjenige, der in sozialen Netzwerken hunderte „Freunde“ hat und dementsprechend gut vernetzt ist, nicht automatisch gut verbunden lebt. Lesen Sie, wie wir in einer immer schneller werdenden Zeit solche Verbindungen leben können (S. 5).

Eine lebendige Beziehung zu Gott ist uns durch Jesus Christus geschenkt. Und diese ermöglicht uns liebevolle Beziehungen untereinander. Und genau das, so sagt Jesus, soll ein Zeichen sein für die Menschen, die Gott nicht kennen. SMD-Gruppen können solche Orte sein – manchmal nicht immer auf den ersten Blick. Lesen Sie den Bericht einer internationalen Studentin auf Seite 17, die nach ihrem ersten Besuch eigentlich nie wieder zur SMD gehen wollte. Um den Glauben an der Universität noch besser ins Gespräch zu bringen, hat die SMD einen Hochschulevangelisten angestellt. Im Interview gibt Matthias Clausen Einblicke in seine Arbeit (S. 3). Das Poster dieser Ausgabe ist übrigens im Rahmen der Schüler-SMD entstanden. Wir fanden es so originell, dass wir es auch in Transparent abdrucken wollten. In diesem Sinne möge Ihnen dieses Heft „geistliche Speise“ sein! ■  
*Christian Enders, Redaktion*

# Gut vernetzt und schlecht verbunden?



© navvikk, ProVectors / iStockphoto.com

denken

## „Beziehungen im Zeitalter von Web 2.0 – Heko-Referat von Ulrich Gieseke“

**Beziehungen im Zeitalter von Web 2.0 – das klingt so, als wäre es ein ganz neues Thema. Doch ich beginne mit einer alten Geschichte: „Fünf Männer hast du gehabt und der Mann, den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.“**

Die Frau am Jakobsbrunnen (Johannes 4) ist eine gut vernetzte, aber schlecht verbundene Frau. Eine Frau, die hier eine lebensverändernde Begegnung macht. Kein zufälliger Dialog beim Surfen im Internet. Jesus drängte es, den Weg durch Samarien zu nehmen. Jesus hat diese Begegnung gesucht. Der Bericht von Johannes macht aber auch deutlich, was diese Frau wollte. Wenn jemand in der Hitze der Mittagszeit zum Brunnen geht, um Wasser zu holen, dann ist der Grund klar: Man möchte niemanden treffen. Doch was dann passiert, ist faszinierend, denn wir erleben, dass diese Frau am Ende der Geschichte durch den Ort läuft und allen erzählt, was ihr passiert ist: „Ich habe einen Mann getroffen!“ Die Leute entgegnen: „Du und ein Mann, das ist ja wahrlich nichts Besonderes.“ Aber es ist etwas ganz Besonderes, denn es ist nicht irgendein neuer Knoten in ihrem Netz, sondern eine echte Verbindung. Eine Verbindung, die alle Grenzen überwindet: die Grenze Mann-Frau, Jude-Samariter und Mensch-Gott. Solche Begegnungen brauchen wir.

### Inszenierung statt Identität

Aber gerade heute scheint es noch schwieriger zu sein, nicht nur gut vernetzt, sondern auch gut verbunden zu sein. Das Thema beschäftigt uns vor

dem Hintergrund der Veränderungen, die im Kontext von Web 2.0, Cyberbeziehungen und der „Facebook-Gesellschaft“ passieren. Unsere Kommunikationsmuster, unsere Bindungen und Beziehungen, auch unsere Gemeinden und Gemeinschaften verändern sich unter dem Einfluss von medialer Kommunikation. Facebook dient hier nur als Beispiel: Es wurde 2004 gegründet und zählt aktuell 1,6 Milliarden monatliche Benutzer. Das ist mehr als jeder zehnte Mensch auf dieser Welt – und das hat einen Einfluss auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen, denken wir nur an den „arabischen Frühling“. Wenn man sieht, dass 12,7 Prozent der gesamten weltweiten Internetzeit auf das Konto von Facebook gehen, dann ist klar, dass es sich dabei um eine ungeheure Veränderung in unseren Kommunikationsmustern handelt. Wir leben in einer Zeit, in der die Medien die Wirklichkeiten konstruieren: Die real existierende Welt und die mediale Wirklichkeit werden nicht mehr sauber getrennt. Doch die Übertragung technisierter Beziehungen in die reale Welt klappt oftmals nicht besonders gut. Ein weiterer Aspekt ist, dass Menschen sich selbst inszenieren, anstatt ihre Identität zu finden. Die Frage ist also nicht: Wer bin ich? Sondern: Wie wirke ich und was glauben die anderen bei Facebook, wer ich bin? Inszenierung anstelle von Identität heißt: Nicht das, was ich wirklich bin, ist wichtig, sondern das, wie ich mich darstelle. Man kann ahnen, dass viele Menschen gar nicht mehr so richtig wissen, wer sie sind, wenn sie nicht ihr eigenes Facebook-Profil gelesen haben.

Wir merken, dass virtuelle Beziehungen keine wirklichen Verbindungen sind und dass sie von starker Unverbindlichkeit, Bindungslosigkeit und Egoismus geprägt sind. Der fehlende Lebenssinn wird ersetzt durch Spaß. Ohne Orientierung und Identität: Wo diese fehlen, ist es schwierig, Sinn zu finden. Wenn ich nicht weiß, wer ich bin, dann ist es schwierig zu entscheiden, was ich auf dieser Welt soll, und warum es notwendig ist, dass es mich gibt.

### Die Simulation des Lebens

Die ständige Stimulierung durch den Medienkonsum führt zu einer Abstumpfung der Genussfähigkeit, das sehen wir sehr deutlich. Was für Kinder vor 40 Jahren unglaublich spannend war – ich erinnere mich da an die Lassie-





Filme aus meiner Jugend – ist für uns heute völlig uninteressant und langweilig. Da muss es mehr Action geben. Auch im Bereich der Sexualität verändert sich unglaublich viel. Das Internet bietet einen ständigen Zugang zu sexuellen Reizen. Doch die echte Erotik geht dabei verloren. Neuere Studien zeigen, dass bereits nahezu 100 Prozent der 13-Jährigen Pornografie konsumiert haben. Und dann ist es schwierig, eine gesunde erotische Spannung zu entwickeln. In Europa und Amerika ist die sexuelle Unlust die am stärksten wachsende Störung. Es gibt haufenweise junge 20-Jährige, die Hilfe suchen, weil Sie keine Sexualität haben.

Der Alltag wird immer virtueller und vollzieht sich in vielen Bereichen durch die Simulation des Lebendigen. Es kommt zu Trübungen, bei denen die virtuelle und die reale Welt fast nahtlos ineinander übergehen und wir am Ende gar nicht richtig wissen, welche Emotionen, Sehnsüchte und Lebensinhalte wir eigentlich noch wirklich haben und welche medial suggeriert sind.

## Die Herausforderung annehmen

Ist die postmoderne Cyberkultur also unheilbar krank, hoffnungslos verdorben und völlig gottlos? Sicher nicht anders, als es die Zeiten vor uns auch waren. Wir müssen die Herausforderung annehmen. Schauen wir uns an, wie sich der Medienkonsum verändert hat. Wir sehen, dass Menschen, die ihre spannendsten Kindheits- und Jugenderfahrungen hauptsächlich am Bildschirm gemacht haben, vermutlich versuchen werden, das auch als Erwachsene so zu tun. Andererseits: Menschen, die in realen Beziehungen gut zurechtkommen, verstehen es meistens, die virtuelle Welt zu begrenzen. Alles, was mit allen Sinnen real zu spüren ist, ist immer spannender als jede Bildschirmerfahrung. Die virtuelle kommt mit der realen Welt nie mit. Deutsche Kinder sind heute durchschnittlich 5,5 Stunden am Tag mit einem laufenden Bildschirm konfrontiert. Das heißt nicht nur vor dem Fernseher, sondern auch mit Smartphones, auf YouTube oder an Computerbildschirmen. Diese Zeit spielt in der Gehirnentwicklung eine große Rolle, denn das Gehirn bildet Landkarten: Es gibt Autobahnen, Feldwege und kleine Trampelpfade. Viel genutzte Verbindungen werden ausgebaut. Das heißt, dort entstehen schnell synaptische Verbindungen, die das Gehirn verändern, wenn wir neue Erfahrungen machen. Was nicht benutzt wird, wird abgebaut. Zu viel elektronische Stimulierung desensibilisiert das Gehirn und macht unruhig, es kommt zu Entzugserscheinungen.

Salopp gesagt lassen sich die Forschungsergebnisse so zusammenfassen: Zu viel Bildschirm macht depressiv, aggressiv, faul, dick und dumm. Das, was wir brauchen, ist Bindung, nicht Stimulierung. Ich muss den anderen Menschen spüren, ich muss Gefühle und echte Nähe erleben. Einen Menschen, der mir wirklich gegenüber sitzt, der mich in den Arm nimmt. Emotionale Präsenz, Körperkontakt und das Vertraute schütten das wichtige Hormon Oxytozin aus – das kann kein Bildschirm, auch kein Porno. Es geht um Betroffenheit, mitzufühlen, was ein anderer erlebt. Wir brauchen Identifikation. Wir müssen spüren: Da ist ein Mensch so wie ich, aus Fleisch und Blut, der ähnliche Gefühle hat. Das ist unbeschreiblich, verbindet uns miteinander und gibt unserem Leben Orientierung. Wir brauchen aktives Engagement, jemanden mit dem wir etwas gemeinsam unternehmen können. Bindung ist eines der gesündesten Dinge, die Menschen erfahren können und Bindung entsteht nicht durch elektronische Medien.

Durch Bindung wird Resilienz erzeugt. Das ist der Stehaufmänncheneffekt, die Fähigkeit zu einer guten Stressbewältigung. Viele Forschungen zeigen, dass Bindung und Resilienz zusammengehören. Wenn Sie heute Integration in soziale Systeme erleben („Da bin ich ein Teil davon, da gehöre ich dazu“) und Sie Glaubensgemeinschaft haben, dann können Sie mit höherer Wahrscheinlichkeit gut mit Stress und den Herausforderungen Ihrer Umwelt, mit den Ängsten und mit den Dingen, die Sie belasten, umgehen. Wir leben in einer Gesellschaft, die ein unglaubliches Tempo drauf hat und uns antreibt. Aber wir müssen das Tempo reduzieren. Ich möchte Sie einladen, wahrzunehmen, dass sich Bindung nicht als Instant-Bindung erzeugen lässt. Bindung braucht Zeit. Ich höre immer: „Ich verbringe mit meinen Kindern Qualitätszeit. Ich habe zwar nicht viel Zeit für meine Kinder, aber wenn ich mit ihnen Zeit verbringe, bin ich ganz für sie da.“ Nun verstehe ich ja auch den Druck, unter dem man so etwas sagt. Aber das ist nicht richtig. Qualitätszeit ist die Spitze des Eisberges, der sich dadurch ergibt, dass man Zeit miteinander verbringt. Sie können ja auch nicht zu Ihrem Chef sagen: „Wissen Sie, ich bin zwar nicht viel im Büro, aber wenn ich da bin, bin ich ganz hier.“ Das funktioniert nicht. Wir brauchen Zeit. Und die Medien- und Web 2.0-Gesellschaft, die TV- und Cyberkultur, klaut uns so unglaublich viel Zeit, die wir eigentlich für unsere Beziehungen brauchen. Die Herausforderung der postmodernen Medienwelt ist also, dass wir echte Begegnung suchen und anbieten.

Ich komme noch einmal zum Anfang zurück. Jesus begegnet der Frau am Jakobsbrunnen. Er begegnet ihr nicht zufällig, er hat sie gesucht. Er begegnet ihr ehrlich und aufrichtig als Wanderer, der Durst hat: Das ist kein pseudoevangelistischer Trick, sondern er hat wirklich Durst. Menschen, die sich mit echter Bedürftigkeit begegnen. Und dann hört er zu, ohne Ansehen der Person, und die Frau merkt am Ende dieser Begegnung: Das hat mein Leben verändert. Glauben Sie bitte nicht, dass das nur damals passiert ist. Es passiert auch heute. Ich möchte Sie einladen, Mut zu haben zu echten Begegnungen in einer vernetzten Welt, die uns die Zeit dafür nicht schenkt – wir müssen sie uns nehmen. Diese Begegnungen müssen ja nicht immer so tief gehen wie bei der Frau am Jakobsbrunnen. Aber es ist wichtig, dass am Ende beide aus dieser Begegnung herausgehen und sagen: Ich habe hier wirklich etwas Neues erlebt. ■

Prof. Dr. Ulrich Gieseke, Internationale Hochschule Liebenzell, Leiter des Beraternetzwerkes „BeratungenPlus“, verheiratet, Vater von vier erwachsenen Kindern



Dieser Text ist die verschriftete und gekürzte Fassung eines mündlichen Referates auf der SMD-Herbstkonferenz.



# Gott schafft lebendige Beziehungen

## „Das 3-1-Modell: Heko-Bibelarbeit zu Johannes 17 von Hartmut Barend

**Der folgende Text ist die gekürzte Fassung der Bibelarbeit der SMD-Herbstkonferenz. Wir legen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, sehr ans Herz, das Kapitel 17 aus dem Johannes-Evangelium vorab in Ihrer Bibel nachzuschlagen und zu lesen.**

Johannes 17, das hohepriesterliche Gebet. Es gibt nur dieses eine Kapitel in der Bibel, in dem ein solch ausführliches Reden Jesu zu seinem himmlischen Vater nachzulesen ist. Es gibt aber daneben viele Einzelaussagen, die deutlich machen: Gott ist mit sich selbst in Beziehung! Gern sprechen wir Theologen von der innertrinitarischen Beziehung. Gott ist einer, ja, wir sind Monotheisten und keine Polytheisten! Aber unser Gott zeigt sich uns als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Und so kann der Vater sagen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Der Sohn wiederum kann sagen: „Vater, die Stunde ist da, verherrliche deinen Sohn, damit dich dein Sohn verherrliche.“ Aber der Sohn sagt auch, ein Kapitel davor, zu seinen Jüngern: „Wenn ich weggehe, will ich euch den Tröster, den Heiligen Geist senden.“ Und wie ist das am Anfang der Bibel? Da heißt es: „Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ Da ist ein inniges Beziehungsgeflecht in Gott selbst.

Ob Sie daran schon einmal gedacht haben? Auch mir war der Gedanke lange fremd, aber je länger ich darüber nachdenke, desto großartiger finde ich ihn: Den Gedanken nämlich, dass wir einen großen Gott haben, der in sich selbst beziehungsreich ist und (das folgt unmittelbar) der möchte, dass wir in diese Beziehung mit eintreten. Das, was uns sowieso bewusst ist, dass es nämlich ohne Beziehungen im Leben gar nicht geht, das bekommt hier seine biblische, schöpfungsgemäße Begründung. So wie Gott Beziehung lebt, so will er die Beziehung von uns Menschen zu sich und zueinander. Das wollen wir hier als erstes festhalten: Gott selbst lebt ein reiches Beziehungsgeflecht. Beziehung ist nicht irgendetwas, womit wir uns auch zu beschäftigen haben, nein, es ist eine zentrale Wesensäußerung des Menschen – und die hat er von Gott. Und auch das können wir hier schon festhalten: Beziehung, so wie Gott sie will, ist immer persönliche Beziehung. Keine virtuelle Beziehung kann sie ersetzen.

### Die Tiefenschicht der Beziehung: Das Gebet

Mit dem Kapitel 17 stehen wir vor einem Gebet, dem „hohepriesterlichen Gebet“. Jesus betet zum Vater. Vom Beten Jesu als Grundhaltung seines Lebens lesen wir oft, wie z. B. in Markus 1, 35. Da heißt es, dass Jesus am Morgen, noch vor Tagesanbruch, an eine einsame Stätte ging und dort betete. Und diese Stille vor Gott und mit Gott gab ihm Kraft für den Tag und die Weisheit zu unterscheiden zwischen dem, was die Leute von ihm wollten, und dem, was der Vater im Himmel erwartete. Denn kaum dass er zur Stille gekommen war, kam auch schon der laute Petrus und rief ihm zu: „Jedermann ruft dich.“ Weil aber Jesus aus dem Gebet mit dem Vater kommt, kann er ihm widerstehen und ihn abwehren, denn Petrus steht in diesem Augenblick seiner Berufung im Wege. Petrus will, dass Jesus da ist, wo die Leute sind, Jesus ist aber dazu







da, um dem Auftrag des Vaters zu folgen. Er lebt auftragsorientiert, nicht bedürfnisorientiert. Das kann er, weil er im Gebet lebt – der lebendigsten Beziehung zu Gott, die es gibt. Ich glaube wirklich, dass das auch für uns gilt: Die tiefste Ebene der Beziehung, die wir Menschen überhaupt haben können, ist das Gespräch mit Gott im Gebet. Das ist ein großes Geschenk! Was wären wir, wenn wir nicht beten könnten? Ich glaube, dass es gesunde, gelingende Beziehungen untereinander gerade dann geben kann, wenn wir aus dem Gebet heraus leben.

## Beziehung: Ein großes Sprachgeschehen

Die Beziehung zwischen Vater und Sohn geht über das Wort, die Sprache, das Gespräch. Beziehung ist Sprachgeschehen. So war es schon am Anfang der Schöpfung, wo es im Blick auf die Schöpfungswerke immer wieder heißt: „Und Gott sprach!“ Ähnlich klingt es auch am Anfang des Johannesevangeliums, wo wir lesen: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ Es ist eigentlich ganz einfach mit der Beziehung: Gott will mit uns reden, und er bittet uns, ihm zu antworten. Das gilt auch für unser Miteinander von Mensch zu Mensch. Natürlich gibt es viele andere Weisen der Kommunikation. Aber ohne das deutende Wort bleibt eine Beziehung auf Dauer oberflächlich und unklar. Ja noch mehr: Ohne Sprache leidet die Beziehung, verflacht sie, verstummt sie im wahrsten Sinne des Wortes. Gott will mit uns reden, und er will auch, dass wir miteinander reden.

Das Sprechen miteinander führt die Beziehung in eine sonst nicht mögliche Tiefe. Es führt dazu, dass wir uns erkennen, ja, dieses Wort taucht auch im Gebet Jesu auf, gleich viermal. Dabei meint „erkennen“ im Hebräischen nicht nur ein intellektuelles Erkennen, sondern ein ganzheitliches. Im Alten Testament wird es mehrfach gebraucht, um die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau zu beschreiben. „Er erkannte sie“, heißt es da, und in der Tat: Der Begriff, der hier für die in der ehelichen Liebe geborgene Sexualität gebraucht wird, steht auch da, wo es um tiefes miteinander Reden geht. Auch da kommt es zu einem tiefen Erkennen.

## Die geheime Kraft der Beziehung: Die Fürbitte (V. 9-11a)

Worum geht es nun eigentlich in Johannes 17 konkret? Am Anfang des Kapitels, vor allem in den Versen 1-5 war davon die Rede, dass Jesus seinen Vater im Himmel bittet, dass er ihn nun bald in seine himmlische Herrlichkeit aufnimmt, nachdem sein Lebenswerk der Versöhnung der Menschheit kurz vor dem Abschluss steht. Jesus kann mit Freude und Dankbarkeit darauf hinweisen, dass eine lebendige Gemeinde entstanden ist. Dann aber geht er in seinem Gebet über zu seinem Hauptanliegen: Er bittet den Vater, dass die, die ihm, Jesus, nachfolgen, auch bewahrt bleiben. Sie sind treu geblieben bis zu diesem Tag, sie haben das Wort Gottes bewahrt, sie glauben, dass Jesus ihr lebendiger, persönlicher Herr und Heiland ist. Aber Jesus, der nun zum Vater zurückgehen wird, möchte, dass die Gemeinde auch bewahrt bleibt. Dass der Vater sie bewahrt, wörtlich sogar: trägt. Dass die Gläubigen nicht abfallen. Was Jesus hier tut, ist schlicht und einfach: Er hält Fürbitte. Vielleicht hat er seinem himmlischen Vater eine ganze Namensliste vorgelegt, die uns nur nicht mehr bekannt ist. Jedenfalls war er mit Sicherheit sehr konkret. Und er ist es immer noch. Ich stelle mir vor, dass er auch heute vor seinem Vater steht und ihm Namen nennt, Namen gefährdeter Christen in diesem Land und anderswo, gewiss auch unsere Namen, wenn wir gerade Zuspruch brauchen. Und ich glaube, dass der gute Heilige Geist ihm diese Namen präsentiert, denn er ist ja der Tröster, der Anwalt der Gemeinde, der für uns eintritt, wenn wir nicht mehr beten können (Römer 8,26). Beziehungspflege hat viel mit der Fürbitte zu tun. Mir geht das seit vielen Jahren so: Menschen, die ich in der Fürbitte regelmäßig vor Gott bringe, kommen

mir innerlich näher. Wichtig ist aber auch, dass der, für den wir beten, das auch erfährt. Früher habe ich gesagt „Ich habe viel an dich gedacht.“ Doch einmal erwiderte ein Freund: „Das nützt mir nichts, beten musst du.“ Seitdem sage ich nie mehr, ich habe an dich gedacht, wenn ich die Fürbitte meinte. Die Fürbitte verbindet uns mit Jesus und über ihn mit dem, für den wir beten. Daraus entsteht ein großes Beziehungsdreieck, das voller Leben ist. Und ist es nicht etwas Großes und Tröstliches, dass Jesus selbst in seiner Fürbitte für uns eintritt? Dass er als der große Hohepriester Fürbitte hält, damit wir bewahrt bleiben vor dem Bösen? Es ist großartig, mit diesem Jesus unterwegs zu sein.

## Beziehungsziele: Einheit und Heiligung (V. 11b-19)

Es ist wichtig, dass wir hin und wieder fragen, was aus einer Beziehung werden soll. Und wenn ich recht sehe, sind es zwei Ziele, die Jesus nennt, oder besser: die er seinem Vater vorhält. Das eine ist die Einheit. „Heiliger Vater“, sagt Jesus, und wir merken an dieser Formulierung, dass es jetzt um etwas geht, das ihm unendlich wichtig ist. „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins sind wie wir.“ Aber es geht nicht um Einheit um jeden Preis. Einheit im Namen des Vaters, Einheit im Namen Jesu! Das ist es. Solange ich im kirchlichen Dienst bin, habe ich immer wieder unter der Uneinigkeit der Christen gelitten. Es ist bitter, wie viel Zeit damit verbracht wird, die eigenen Standpunkte vorzubringen und solange hochzuhalten, bis der andere einknickt. Die Zerrissenheit des Leibes Christi in unseren Kirchen und Gemeinden ist eine schlimme Sache. Jesus weiß um diese Nöte. Und vor allem weiß er, dass Spaltungen entstehen, wenn der Glaube auf dem Prüfstand steht, wenn es um die Wahrheit des christlichen Glaubens geht. Da werden so manche vom Glauben abgebracht, da kommen Widerstände von innen und von außen. Worum bittet Jesus den Vater? Wer oder was garantiert die Einheit? Was brauchen wir, um eins zu sein und zu bleiben? „Erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast“, sagt Jesus. Er bittet den Vater, dass er der Gemeinde den Glauben an Jesus erhält. Das ist Einheit, wenn wir uns um Jesus herum eimen. Wenn wir ihn größer sein lassen als unsere unterschiedlichen Sichtweisen. Es geht um Jesus allein, alles

andere ist keine geistliche Einheit, die durchhält. Nur die Einheit, die auf Jesus schaut, die sich an der Verbindung Jesu zu seinem Vater ausrichtet und die Gott selbst heiligt, ist die Einheit, von der hier die Rede ist. Lasst uns eins sein in Jesus, durch ihn und für ihn. Die Einheit in Jesus vertreibt die bösen Spaltgeister, die sich sonst so schnell einnisten können.

Aber da ist noch ein Ziel, das Jesus vorgibt. Es ist die Heiligung. Auch hier tritt Jesus vor den Vater und bittet: „Heilige sie in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Das deutsche Wort „heiligen“ ist verwandt mit der Bildung „zu eigen sein“. Jesus möchte, dass wir immer näher an ihn heranrücken. Dass wir in der Beziehung zu Jesus wachsen und reifen. Und wenn es heißt: „Heilige sie in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit“, dann will Jesus sagen: Himmlischer Vater, hilf diesen meinen Leuten, dass sie dir treu bleiben, aber auch deinem Wort, das du mir gegeben hast und das sie kennen. Hilf ihnen, dass sie deinem Wort treu bleiben und sich nicht davon abbringen lassen. Es ist heute so wichtig, dass wir bei Gottes Wort bleiben! Es gibt so viele Strömungen, leider auch in der Evangelischen Kirche und in der Theologie, die die Bibel mehr als Steinbruch benutzen, aus dem das herausgebrochen wird, was gerade zum Zeitgeist passt. Wenn Jesus seinen Vater bittet, dass er die Seinen heiligen möge in der Wahrheit, dann geht es auch um diese Dinge. Dann muss es um die Wahrheit gehen und nicht um die Anpassung an die gesellschaftlichen Gegebenheiten der Moderne. Und die Wahrheit, so wird hier deutlich gemacht, zeigt sich im Wort der Heiligen Schrift. Und das ist es auch, worum Jesus den Vater bittet: Dass er diese Treue zu seinem Wort schenken und erhalten möge, aus der nicht Starre oder Enge, sondern eine tiefe Freude erwächst.

### Beziehungen öffnen Türen nach draußen: Mission (V. 20-23)

Aber da ist noch etwas, ein neues und sehr eigenes Ziel der Beziehungspflege. Jesus will uns vermitteln, dass das, was wir an Beziehung leben, nicht alles sein kann. Beziehung braucht Verlässlichkeit, Verbindlichkeit und Verantwortung. Beziehung braucht Einheit und sie will wachsen, immer mehr auf Christus hin. Aber sie braucht auch Öffnungen. Eine Beziehung, die nur sich selbst lebt, wird im Laufe der Zeit starr, ja leblos. Ein Paar, das kaum noch Außenkontakte hat, verkümmert mit der Zeit. Kreise, die seit Jahren bestehen und zu denen keine neuen Leute hinzuwachsen, drohen zu vergrämen. Nein, sagt Jesus, das soll es nicht sein. Und darum dieser überraschende Aspekt seiner Fürbitte, auf den es ankommt: „Ich bitte aber nicht allein für sie“, sagt er in Vers 20 und schlägt damit ein

neues Thema an, das sich bis Vers 23 durchzieht, „Ich bitte dich auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben.“

Also hat er auch die Leute im Blick, die wir vielleicht noch gar nicht kennen, Leute, die zu Schülerbibelkreisen oder Hochschulgruppen hinzukommen, von denen wir noch gar nichts wissen. Es ist ein verheißungsorientiertes Beten Jesu. Er sieht schon voraus, was noch gar nicht ist. Und er wünscht sich, dass das auch unser Blick ist. Bei allem Reden und Nachdenken über gelingende Beziehungen muss uns das stets vor Augen stehen: Gottes liebevoller Blick auf die, die noch nicht da sind. Und zugleich unser gleichermaßen liebevoller Blick auf diese Leute, der dazu führt, dass wir ihnen das Wort bringen, das wir selbst empfangen haben: die Botschaft von Jesu Rettungstat am Kreuz. Es sind so viele, die diese Botschaft brauchen, in einem Land, in dem 30 Millionen Menschen keine Beziehung zum christlichen Glauben haben.

### Jesu Wille: Er schenkt die Beziehung der Liebe (24-25)

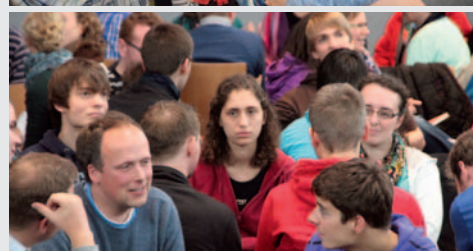
Am Schluss des großen Gebets Jesu zu seinem Vater wird es noch einmal sehr persönlich, vertraut, warmherzig. Jesus möchte, dass die, die zu ihm gehören, an seiner Herrlichkeit teilhaben. Sie sollen es einmal genau so gut haben wie er selbst. Und das sagt er mit aller Deutlichkeit, nicht mehr nur als demütige Bitte, sondern als starkes Bekenntnis zu den Seinen: „Ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Wir spüren, wie stark die Sprache gerade in ihrer Schlichtheit ist und wir spüren dahinter die große Liebe Jesu zu den Seinen. Das letzte, worum Jesus den Vater bittet, ist, dass „die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.“

Das ist wirklich ein verlässlicher, ja ein verbindlicher Abschluss. Jesus bekennt sich zu seiner Gemeinde. Er bekennt sich zu uns. Er bekennt sich auch zu dieser reichen und schönen Arbeit der SMD. Er bekennt sich zu allen, die ihm und seinem Wort nachfolgen. Die haben ihren Trost gefunden im Leben und im Sterben. Die werden einmal teilhaben an seiner himmlischen Herrlichkeit. Unsere Aufgabe ist nur, bei Jesus zu bleiben. Er sorgt für uns. Er tritt für uns ein, an jedem neuen Tag. „Gestern ist vergangen, morgen ist noch nicht da, aber heute hilft der Herr“, hat einer der großen Väter des Glaubens, Hermann Bezzel, einmal gesagt. Darauf können wir bauen. ■

*Pfarrer Hartmut Barend, Berlin, ist seit 2007 im tätigen Ruhestand und Mitglied des Rates der SMD. Vorher war er u. a. Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) in der EKD. Verheiratet, drei erwachsene Kinder.*



Den vollständigen Vortrag können Sie sich im Internet als Audiodatei herunterladen: [www.heko.smd.org](http://www.heko.smd.org).



Auf der Heko wurde am bunten Samstagabend auch ein Reisesekretär (Klappschreibtisch) versteigert.



# Die Postmoderne schlägt voll zu

## \_Heko-Seminar über Familien im gesellschaftlichen Wandel

Ein afrikanisches Sprichwort besagt, man brauche ein Dorf um ein Kind glücklich zu machen. Wie sieht heute die dörfliche Wirklichkeit für Kinder und ihr nächstes Umfeld in Deutschland aus? Was Professor Dr. Ulrich Giesekeus dabei beschrieb, war für Interessierte nicht neu: Die traditionelle Familie ist deutlich auf dem Rückzug. Außerdem sind 70 Prozent der Alleinerziehenden in Deutschland Sozialhilfeempfänger. Die Mehrheit der schulpflichtigen Kinder wächst nicht in traditionellen Familien auf. Neu war dagegen für viele die Analyse. Die Patchworkfamilien sind nicht unbedingt schlechter als „normale“ – aber oft deutlich anstrengender. Besonders die Alltagssituationen sind vielfach kompliziert. Ein Beispiel von geschiedenen und wiederverpartnerten Eltern machte deutlich, wie sich für manche Kinder Weihnachten zu Geschenkgorgien entwickelt, während

andere in der selben Familienkonstellation fast leer ausgehen. Außerdem geht der Familienwandel bei den Kindern mit Umwälzungen bei der Identität und den Beziehungen einher. Die Postmoderne schlägt auch hier voll zu. Dies bringt neue Herausforderungen mit sich. Spannend ist dabei, dass die heile Familienwelt bei Umfragen ungebrochen auf der Wunschliste ganz oben steht. Die Sehnsucht ist also nach wie vor da. Zwischen Wunsch und Wirklichkeit geht also etwas schief. Wenn Rollen nicht mehr vorgelebt werden, wird es eben schwierig bei der Umsetzung.

Wie gehen wir als Christen nun mit dieser Betrachtung und der anschließenden Analyse um? Sehen wir in den Scheidungskindern und den damit einhergehenden Fortsetzungsfamilien nur bedauernswerte Kreaturen? Versuchen wir allein durch

Vorleben den gesellschaftlichen Problemen zu begegnen? Ignorieren geht jedenfalls nicht – und aktiv umgehen müssen wir als Christen ebenfalls damit. Wie können wir Christen das eingangs erwähnte Dorf sein, um Kinder glücklich zu machen? Einfache Antworten auf komplizierte Fragen sind nicht angesagt. Der erste Schritt ist, die Analyse von Ulrich Giesekeus als seine eigene zu akzeptieren: Auch postmoderne Partnerschaftsentwürfe sind nicht per se unmoralisch und Kinder in Patchworkfamilien haben es nicht unbedingt schlecht(er). Solche Familien haben dazu oftmals Vorurteile gegenüber uns Christen. Sie denken – bedauerlicherweise zu recht – wir würden sie verurteilen. Diese Vorurteile müssen ab- und Beziehungen aufgebaut werden. Letztendlich führt aber an einer aktiven Familienarbeit in unseren Gemeinden kein Weg vorbei: Für uns – schließlich ist auch die christliche Familie längst kein Selbstläufer mehr – und für die Fortsetzungsfamilien. ■

Dr. Joachim Eichhorn,  
Büroleiter im Bundestag  
und Vater von zwei Kindern, Berlin



# Wenn Eltern älter werden

## \_Was sind die Aufgaben der Kinder? Heko-Besucher tauschten sich aus

„Wie kann ich mit meinen Eltern die Zeit so gestalten, dass ich nachher nichts bereuen muss?“, „Wie werde ich damit fertig, dass ich die Erwartungen meiner Mutter/meines Vaters nach Nähe und Geborgenheit

nicht erfüllen kann?“ Viele Fragen hatten die Teilnehmer in dieses Heko-Seminar mitgebracht. Dr. Dieter Schone, Oberarzt der Klinik Hohe Mark, Oberursel, gab Anregungen aus seinen reichen Erfahrungen.

An den Anfang stellte Dr. Schone den Gedanken, dass den Eltern ein Abglanz der Ehre Gottes zukommt: „Den Eltern eignet ein Würdecharakter, der unabhängig ist von ihrer sonstigen Würdigkeit und Qualität, ja sogar unabhängig von ihrer Unwürdigkeit und ihrer offenkundigen Sünde.“ (K. Hennig) Was bedeutet es angesichts dieser Worte, die Eltern zu ehren (4. Gebot)? Zum Ehren gehört die Bindung ebenso wie die Loslösung. Es ist ein Problem, wenn Eltern den Weg ihrer Kinder in die Selbstständigkeit behindern. Denn erst aus der Eigenverantwortung des Kindes heraus kann die Fürsorge für die alt gewordenen Eltern erwachsen. Fürsorge bedeutet nicht, alle Wünsche der Eltern zu erfüllen. Es gilt zu sortieren: Wo ist die Not und was ist meine Aufgabe als Kind meiner Eltern?

Was geschieht bei den Eltern, wenn sie älter werden? Mit dem Ruhestand beginnt oft eine große Freiheit, doch im Lauf der Jahre werden Einschränkungen sichtbar. Es tut Menschen oftmals weh, wenn sie erleben, wie die Eltern nicht mehr interessiert sind oder nur noch über Krankheit und Einsamkeit klagen, wenn ihre Gedanken von Kränkun-



gen und Verlusten bestimmt sind. Für die Kinder bedeutet dies: Verständnis zeigen, die Worte und Verhaltensweisen nicht übel nehmen und selbst Freiheit behalten. Es geht um ein Abschiednehmen, das für sie selbst die schmerzliche Erfahrung mit sich bringt, verlassen zu werden – die Eltern als Versorger, Beschützer oder Ratgeber zu verlieren. In diesen Situationen sind die Kinder gefordert, sich an das zu erinnern, was die Eltern für sie getan haben – und zugleich Gefühle wie Angst oder Wut zuzulassen. Dabei sollten sie es annehmen, dass manches im Alter nicht mehr besprochen werden kann. Schwer ist es, wenn Eltern ihren Kindern

Wunden zugefügt haben, die nicht verheilen. Die Eltern ehren, heißt dann, diese Wunden nicht zu bagatelisieren. In besonderen Fällen ist sogar eine vollständige Abgrenzung nötig.

Aufs Ganze gesehen dürfen Kinder kreativ werden und schöne Dinge, die die Eltern immer gemocht haben, mit ihnen teilen: Erinnerungen von früher, Musik, Lieder oder Spiele. Wenn sie den Eltern zudem Aufgaben geben, bei denen sie durch kleine vertraute

Tätigkeiten geistig oder körperlich aktiv sind, fühlen sich die Eltern gebraucht und das gemeinsame Leben erfährt Bereicherung. Wenn Kinder darüber hinaus dazu beitragen, dass die Eltern auch geistliche Nahrung bekommen und Menschen suchen, die sie geistlich begleiten können, ist das ein wertvoller Dienst. ■

Elisabeth Reinhard,  
Neunkirchen am Brand



# Die Kunst der Kommunikation

## „Gut miteinander reden. Heko-Seminar mit Ehepaar Barend

Es ist grundlegend wichtig, wertschätzend miteinander zu reden. Diese Kernbotschaft stand am Anfang unseres Heko-Seminars. Diesem Einstieg folgte ein kurzer Input zum Thema „Zeit“: Kommunikation fordert Zeit, um einander begegnen zu können. Von den Zeitfressern war die Rede, die uns immer wieder daran hindern, uns genug Zeit zu nehmen für Gespräche. Ein nächster Input stand unter der Fragestellung: „Was sind meine Anteile an Partnerschaftskonflikten?“ Hier haben sich die Teilnehmenden offenbar stark wiedergefunden: Die Gespräche in Dreiergruppen verliefen ausgesprochen munter und bewegt.

Anschließend haben wir zehn wissenschaftlich erarbeitete und erprobte Grundregeln vorgestellt – je fünf für Sprecher und Zuhörer. Diese Regeln stammen von den beiden Psychologen Joachim Engl und Franz Thurmaier (Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie e.V. in München) und waren ursprünglich gedacht als Hilfen zur Förderung der Kommunikationsfähigkeit von Brautpaaren. Unter dem Namen KOMKOM (Kommunikations-

kompetenztraining) ist das Programm inzwischen deutschlandweit bekannt und vielfältig erfolgreich angewendet worden – nicht nur bei Paaren, sondern auch in Betrieben und Mitarbeiterkreisen. Die Teilnehmenden des Heko-Seminars hatten genug Zeit, sich darüber auszutauschen, welche der Regeln ihnen am meisten entgegenkommt – und welche sie am schwierigsten finden.

Die Regel, dass der Sprecher bei einer „konkreten Situation“ bleiben muss und nicht generalisieren darf („immer“; „nie“), leuchtete allen schnell ein. Schwieriger war es für einige Teilnehmer, sich vorzustellen, dass der Zuhörer jedenfalls von Zeit zu Zeit „zusammenfassen“ soll, was der Sprecher gesagt hat, und das möglichst genau. Aber gerade da liegt die Chance, wieder neu zuzuhören. Schließlich wurde noch deutlich, wie stark das Gefühl beteiligt sein muss; mit anderen Worten, wie flach ein Gespräch bleibt, wenn es sich nur auf der kognitiven Ebene aufhält. „Die Rückmeldung ausgelöstes Gefühls“ ist eine der wichtigsten der Zuhörer-Regeln. ■

Hartmut und Felicitas Barend,  
Berlin, KOMKOM-Trainer

